

politischer Natur? Von Beginensammlungen, die nicht in einen Ordensverband aufgenommen wurden, die nicht das Privileg eines Reichsklosters erhielten, wissen wir heute kaum etwas. Die das schwäbische Oberland prägende Barockkultur, an der die Zisterzienserinnen großen Anteil haben, wird man ohne einen Hinweis auf die politische Struktur nie ganz fassen können.

Joachim Köhler

KLOSTER MAULBRONN. 1178–1978. Hrsg. von Seminarephorat Maulbronn und Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Redaktion: Wolfgang Irtenkauf. Maulbronn 1978. 140 u. 52 S. 42 Bildtafeln. Kart. DM 15,-.

Es versteht sich fast von selbst, daß ein so bekannter und vielbesuchter Klosterort wie Maulbronn eine »runde« Jahreszahl zum Anlaß nimmt, seine überreiche Geschichte in einer Ausstellung zu dokumentieren. Für Maulbronn war 1978 das Jubiläum der Kirchweihe am 14. Mai 1178. Als Frucht der Ausstellung, gemeinsam von der Evangelischen Landeskirche und dem Land Baden-Württemberg ausgerichtet, bleiben nicht nur der zur Ausstellung gehörige Katalog mit Aufsatz- und Katalogteil, sondern auch die bauliche Herrichtung wichtiger Bauteile, insbesondere des Frühmeißgebäudes nahe dem Klostertor.

Wichtigstes »Stück« der Ausstellung war natürlich die Klosteranlage selbst. 67 Nummern des Katalogs sind dem Klosterbau und der Klosterkirche, den Wand- und Gewölbemalereien, den Grabsteinen, den Plastiken und Altarmalereien gewidmet. Es folgen Urkunden (Nr. 68–81), Handschriften und Drucke (Nr. 82–154) und Ansichten (Nr. 155–201). Der Zusammenhang zwischen Katalog- und Aufsatzteil ist dadurch gewährleistet, daß die Autoren auch die Beschreibungen der Exponate lieferten.

Der Aufsatzteil beginnt mit einem Beitrag von Kolumban Spahr, Zisterzienserabt von Mehrerau (bei Bregenz), über »Die Zisterzienser« (S. 15–25). Der leider schon früh verstorbene Eberhard Gohl, ausgewiesen durch seine Dissertation »Studien und Texte zur Geistesgeschichte der Zisterzienserabtei Maulbronn im späten Mittelalter« (Tübingen 1977), behandelt ganz ausführlich »Die Entstehung des Klosters« (S. 25–45). Es folgen Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte (Rainer Joos), zur Baugeschichte (Peter Anstett), zu den Wandmalereien (Marga Anstett-Janssen), zur mittelalterlichen Plastik der Klosterkirche (Heribert Meurer) und zur Geschichte der Bibliothek (Wolfgang Irtenkauf). In die neuere Zeit verweisen die Beiträge über Maulbronn als evangelische Klosterschule bzw. Seminar (Theodor Kiefner) und über Maulbronner Persönlichkeiten, wie etwa Valentin Vannius (1495–1567), Johannes Kepler (1571–1630), Bernardin Buchinger (1603–1673), Philipp Heinrich Weißensee (1673–1767), Caroline Schelling (1763–1809) und Eberhard Nestle (1851–1913), um nur einige zu nennen. Der Aufsatzteil schließt mit einem knappen Abriss zur Geschichte der Stadt Maulbronn im 19. und 20. Jahrhundert.

Der Ausstellungskatalog ist bemerkenswert, weil er nicht nur Altbekanntes und längst Erforschtes in verkürzter Form wiederholt, sondern auf weite Strecken mit neuen Erkenntnissen bekannt macht. Leider ist der Aufsatz von Wolfgang Irtenkauf, dem wohl besten Kenner schwäbischer Bibliotheksgeschichte, zur Klosterbibliothek etwas kurz ausgefallen. Dafür entschädigen dann aber die ausgestellten Handschriften Maulbronner Provenienz, wie sie heute in Erlangen, Stuttgart, Colmar, Baden-Baden (Lichtenthal) und Bamberg liegen. Das Geleitwort des Präsidenten des Landesdenkmalamtes, Dr. August Gebessler, drückt keine vergebliche Hoffnung aus: »Der Inhalt und der innere Aufbau des Katalogs lassen hoffen, daß die ... Veröffentlichung über die Dauer der Ausstellung hinaus ihre Nützlichkeit als willkommener Führer durch das Kloster für jeden behält, der sich künftig mit der Klosteranlage von Maulbronn beschäftigt. Die Bemühungen aller Beteiligten waren nicht zuletzt auf das Ziel gerichtet, mit der Ausstellung und diesem Führer für Maulbronn ein neues Verständnis zu gewinnen.« Die Veröffentlichung wird der Bedeutung der ehemaligen Zisterzienserabtei, deren Baulichkeiten die besterhaltene mittelalterliche Klosteranlage in Deutschland repräsentieren, in allen Stücken gerecht. Vorbildlich ist in diesem Zusammenhang der bescheidene Preis trotz guter Ausstattung mit Bildern.

Heribert Hummel

KARL SUSO FRANK: Das Klarissenkloster Söflingen. Ein Beitrag zur franziskanischen Ordensgeschichte Süddeutschlands und zur Ulmer Kirchengeschichte (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 20). Stuttgart: Kohlhammer 1980. 232 S. Kart. DM 34,-.

Söflingen, das älteste und reichste Klarissenkloster in Deutschland, hat erstaunlicherweise in der modernen Geschichtsforschung nur wenig Interesse gefunden. In den letzten Jahrzehnten erschienen lediglich kürzere

Abhandlungen von Rudolf Weser mit kunsthistorischen und baugeschichtlichen Aspekten (in den Jahren zwischen 1914 und 1926 veröffentlicht) und Max Millers Arbeit »Die Söflinger Briefe und das Klarissenkloster Söflingen bei Ulm im Spätmittelalter« (1940). Millers Regesten zu den Söflinger Urkunden wurden bedauerlicherweise nicht veröffentlicht, sondern sind nur als Manuskript im Staatsarchiv Ludwigsburg benutzbar.

Die Lücke zu schließen, unternahm Karl Suso Frank OFM mit seiner 1980 im Druck erschienenen Darstellung über das Klarissenkloster Söflingen. Seine Absicht ist, einen Überblick über die historische Entwicklung des Klosters zu vermitteln, gleichzeitig aber, die Geschichte des Klosters in die franziskanische Ordensgeschichte Süddeutschlands und in die Ulmer Kirchengeschichte einzubinden. Damit sind Voraussetzungen und Schwerpunkte der Abhandlung deutlich umrissen. Das Interesse des Verfassers gilt hauptsächlich dem Kloster als religiöser Gemeinschaft und den Beziehungen dieser in der Reformation katholisch gebliebenen Institution zur benachbarten, später protestantischen Reichsstadt in politischem und konfessionellem Bereich. Andere Aspekte der Söflinger Klostergeschichte werden eher peripher behandelt.

Zwischen 1235 und 1237 auf dem Gries vor den Stadtmauern des staufischen Ulm in der Form eines freien Zusammenschlusses frommer Frauen ohne Ordenszugehörigkeit gegründet, verkörperte Söflingen in seinen Anfängen die Bestrebungen der im 12. und 13. Jahrhundert aufblühenden Frömmigkeitsbewegung, die besonders die Frauen erfaßt hatte und ihre religiöse Bestimmung in der Nachfolge Christi in freiwilliger Armut und evangelischer Strenge erblickte. Die auf dem Gries zusammenlebenden Frauen nannten sich Schwestern der hl. Elisabeth. Noch vor 1239 schlossen sie sich den Franziskanern an und befolgten von nun an die ihnen von Papst Gregor verordnete Regel des hl. Damian, die in San Damiano, dem Kloster Klaras von Assisi, und in allen anderen Klarissenklöstern befolgt wurde. Damit waren die Schwestern in den Ordensverband aufgenommen, gehörten der schwäbischen Kustodie der oberdeutschen Ordensprovinz, seit 1517 der oberdeutschen Observantenprovinz an, und hatten Anspruch auf geistliche Betreuung, die bis zur Reformation vom Ulmer Franziskanerkloster ausgeübt wurde, anschließend von Franziskanern der oberdeutschen Observantenprovinz, deren Niederlassung beim Kloster Söflingen in den Rang einer Residenz erhoben wurde.

Vor 1253 siedelten die Klarissen aus nicht ganz geklärten Gründen vom Gries nach Söflingen über. Gefördert vom Adel und seit dem 14. Jahrhundert auch vom Ulmer Patriziat, erwarb das Kloster reichen Besitz, unter dem das Dorf Söflingen hervorzuheben ist, das vollständig in das Eigentum der Nonnen übergang und mit Besitzungen in der nächsten Umgebung ein verhältnismäßig geschlossenes Territorium bildete. Mindestens im Dorf Söflingen hatten die Nonnen auch die Hochgerichtsbarkeit inne. Weitere Besitzschwerpunkte lagen beim heutigen Neu-Ulm und in der Reichsstadt Ulm sowie am mittleren Neckar und an der Rems (Weinberge).

1239 wurden die Schwestern auf dem Gries von Konrad IV. in den besonderen Schutz des Reiches aufgenommen. 1356 übertrug Karl IV. die Wahrnehmung des Reichsschirms auf die Reichsstadt Ulm, die daraus Rechts- und Herrschaftsansprüche abzuleiten versuchte. Ulm vertrat Söflingen auch auf den Reichstagen. In einem Prozeß vor dem Reichskammergericht und dem Reichshofrat 1770–1773 erreichte Söflingen schließlich den Verzicht Ulms auf alle territorialrechtlichen Ansprüche und 1775 die Aufnahme in das Reichsprälatenkollegium.

Nach zwei gescheiterten Reformversuchen kam Söflingen 1484 unter die Obödienz der Observanten, wobei jedoch der Teil des Konvents, der der Reform widerstrebte, aus dem Kloster ausgewiesen wurde. Den Versuchen des Ulmer Rats, in Kloster und Dorf Söflingen die Reformation einzuführen, widerstand der Konvent mit Unterstützung Karls V. erfolgreich.

1802 übernahm Bayern das reichsfreie Kloster samt seiner Herrschaft Söflingen in einem Umfang von zwei Quadratmeilen, 4000 Einwohnern und 40000 fl. jährlichen Einkünften. Der Konvent konnte zwar sein Gemeinschaftsleben zunächst fortsetzen, wurde aber 1809 in das säkularisierte Dominikanerkloster Obermedlingen bei Lauingen versetzt, kehrte 1810 wieder nach Söflingen zurück, das 1810 an Württemberg gelangte, und wurde 1814 von Württemberg endgültig aufgelöst. Nur etwa zehn Nonnen blieben im Kloster wohnen, die übrigen gingen zu ihren Familien zurück oder bezogen Privatquartiere.

Das religiöse Leben in Söflingen wird vornehmlich auf der Grundlage der Regel, zweier Rundschreiben von Franziskanerprovinzialen des 14. Jahrhunderts, der Reform des 15. Jahrhunderts, der Statuten der Observanten von 1461/62 und der Satzungen der Provinzkapitel geschildert. Die spezifisch söflingischen Verhältnisse treten nur im 15. Jahrhundert deutlich hervor, als das religiöse Leben einen Tiefpunkt erreicht hatte und die Zustände öffentliches Ärgernis erregten. Der Äbtissin zur Seite standen Priorin, Ratsschwe-

stern und Amtsschwestern. Neben den Nonnen, die den Konvent im eigentlichen Sinne bildeten, treten auch in Söflingen Laienschwestern und Laienbrüder sowie Kinder auf, die zur Erziehung in das Kloster gegeben wurden. Aus dem Kreis der Konversbrüder kamen der Prokurator und die Amtsträger, denen die Besitz- und Güterverwaltung übertragen war und die die Verbindung zur Außenwelt aufrechterhielten; Funktionen, die ebenso in anderen Frauenklöstern zu beobachten sind und Anlaß geben, die Bedeutung der männlichen Konversen und ihre soziale Herkunft wesentlich höher einzuschätzen, als das bisher der Fall war.

In diesem Zusammenhang bedauert die Rezensentin das Fehlen einer vollständigen Konvents- und Konversenliste mit genealogischen und sozialen Angaben. Das publizierte Profefbuch, das die Jahre von 1624 bis 1802 umfaßt, gibt nur die Namen der Professoren mit Daten über Geburt und Geburtsort, Einkleidung, Profef, Jubiläum und Tod wieder. Die kursorischen Ausführungen über die soziale Einordnung der Nonnen, besonders der Äbtissinnen, im Text – wie übrigens auch bei Max Miller –, können keinen befriedigenden Ersatz bieten. Ebenso hätte man sich eine umfassende Zusammenstellung des Klosterbesitzes und seines Anfalls – vielleicht in Listenform – und nähere Ausführungen über die Herrschaftsausübung gewünscht. Gerade der Aspekt des Klosters als Wirtschaftsunternehmen und Herrschaftsträger, als Obrigkeit, kommt insgesamt zu kurz, ist aber für die Darstellung des Klosters als Machtfaktor in seiner Umwelt sicher wichtig. Möglicherweise aber hätten diese Aspekte das Anliegen des Verf. gesprengt. Das Ergebnis der Arbeit wird dem gesteckten Ziel des Autors, Söflingen als Glied der oberdeutschen Franziskanerprovinz und gleichzeitig im Rahmen der Ulmer Kirchengeschichte darzustellen, gerecht. Erstmals liegt ein zusammenfassender Überblick über die innere und äußere Geschichte des Klosters in gut lesbarer Form vor. Der an Ordens- und Landesgeschichte interessierte Forscher begrüßt dies dankbar.

Maren Kuhn-Rehfus

7. Historische Nachbardisziplinen

ARNOLD WELLER: Sozialgeschichte Südwestdeutschlands unter besonderer Berücksichtigung der sozialen und karitativen Arbeit vom späten Mittelalter bis zur Gegenwart. Stuttgart: Theiss 1979. 456 S. mit 109 Abb. Ln. DM 68,-.

Es ist schade, daß der Haupttitel dieses Buches Erwartungen weckt, die es nicht erfüllt und wohl auch nicht erfüllen will: Es bietet, abgesehen von einigen Seiten über die Zünfte und die Juden in Südwestdeutschland und einem Kapitel über den Bauernkrieg, keineswegs eine »Sozialgeschichte« – wohl aber eine gründliche und umfassende Darstellung der karitativen Arbeit im südwestdeutschen Raum, vom Beginn der Schriftlichkeit im Frühmittelalter bis zur Sozialgesetzgebung unserer Tage. Dem Verfasser gelingt dabei etwas Seltenes: man kann sein Werk fortlaufend lesen – und zwar streckenweise als durchaus spannende Lektüre –, aber man kann es auch als Nachschlagewerk nutzen, etwa um sich über die Geschichte des Spitals einer schwäbischen Reichsstadt zu informieren oder sich die Anfänge einer heute noch bestehenden traditionsreichen sozialen Einrichtung zu vergegenwärtigen. Dem nicht fachkundigen Leser erleichtern einführende Passagen, sich in die jeweilige historische Situation hineinzufinden. Dabei kann es nicht ohne großzügige Vereinfachungen abgehen. Trotzdem mutet es seltsam an, zum Beispiel (S. 56) zu lesen, die Bevölkerung in den Reichsstädten sei – im Gegensatz zu der in den fürstlichen Territorien – gefragt worden, ob sie die Reformation annehmen wolle oder nicht. So kann man die Umfrage des Rats von Ulm über den Augsburger Reichsabschied vom November 1530, an die hier wohl gedacht ist, kaum verallgemeinern. Auch der Zeithistoriker wird nicht sehr glücklich sein über eine Formulierung (S. 247), die die Machtergreifung der NSDAP nur als unausweichliche Folge der Reichstagswahl vom Juli 1932 erscheinen läßt. Solche monokausalen Erklärungen sind der Schrecken der Spezialisten, aber wohl kaum vermeidbar, wenn auf knapp 400 Seiten tausend Jahre des Kampfes gegen menschliche Not dargestellt werden sollen.

Diese Darstellung auf engem Raum gelingt dem Verfasser aber in vorzüglicher Weise. Er beginnt mit der Betreuung der Reisenden und Pilger im frühen Mittelalter, stellt dann die städtischen und ländlichen Spitäler als »klassisches Leitbild der geschlossenen Hilfe« dar, dazu die Armenpflege, wie sie im Spätmittelalter greifbar wird und in den Kastenordnungen der Reformation fixiert wurde. Breiteren Raum als die Geschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit nimmt verständlicherweise die der letzten zwei Jahrhunderte ein, vom Wohltätigkeitsverein der Königin Katharina von Württemberg bis zur sozialen